



Bernhard Heininger

Die Inkulturation des Christentums

Aufsätze und Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt
(WUNT, 255)

Tübingen: Mohr Siebeck 2010. 423 S. €109,00
ISBN 978-3-16-150546-1

Markus Lang (2012)

In diesem Sammelband präsentiert Bernhard Heininger diverse Beiträge unterschiedlichen Entstehungskontextes, die er unter dem Titel „Inkulturation des Christentums“ subsumiert. Die Sammlung ist in fünf Bereiche unterteilt: der historische Jesus, Paulus und seine Welt, die Auseinandersetzung mit dem Kaiserkult, Riten und Rituale, Genderfragen.

Im ersten Abschnitt bietet Heininger zwei Beiträge. Im ersten der beiden (3-25) stellt er sich der Frage, ob die basileia-Vorstellung Jesu futurisch oder präsentisch zu verstehen sei, und entscheidet sich für eine „biographische Lösung“, in der er eine Entwicklung Jesu von der naheschatologischen Perspektive seines Lehrers, des Täufers, über die Proklamation der Gegenwart der Gottesherrschaft bis zu einer Rückkehr zur Naherwartung in Angesicht seines bevorstehenden Todes nachzeichnet. Diese These versucht er anhand der zweiten Du-Bitte des Vaterunsers (Dein Reich komme) zu exemplifizieren. Nach einer synoptischen Reduktion auf die wahrscheinliche „Urfassung“ des Gebetes (6-8) erweist Heininger die Heiligungs- und Herrschaftsbitte als Teil der immer wieder begegnenden jesuanischen futurischen Eschatologie ebenso wie den Schuldenerlass, während Brot- und Versuchungsbitte eher präsentisch zu verstehen sind. Im Abschluss wird versucht, die Argumente für eine Gemeindebildung des Vaterunsers abzuschwächen und das Vaterunser als Beleg für die apokalyptische Wende Jesu zu werten.

Auch im zweiten Beitrag zum historischen Jesus wird ein „liturgisches“ Zentralthema behandelt, die Eucharistie. Heininger isoliert zwei unterschiedliche Typen der eucharistischen Feier. Der erste, der paulinisch-lukanische, scheint auf der antiochenischen Mahltradition zu fußen, wo die Mahlfeier durch einen Brotritus eröffnet wird, dem ein Sättigungsmahl folgt, das wiederum durch den Becherritus beschlossen wird. Der markinisch-matthäische Typus (Jerusalem?) beschließt das Sättigungsmahl mit einer „eucharistischen Doppelhandlung“. Beide Typen, so Heininger, stellen unterschiedliche „Inkulturationen“ des hellenistischen Symposions dar. Aus einem synoptischen Vergleich beider Typen rekonstruiert er einen

„Urbericht“ (40-50), der ohne den hellenistischen (?) Anamnesis-Befehl auskommt und der auch die Deutung des Bechers als neuen Bund ausspart. Dieser Urbericht ist größtenteils durch die Tradition des jüdischen Gastmahls zu erklären („Milieutreu“), der erst nachösterlich dem Passahmahl angepasst wurde. Durch das Brotwort („für viele“) gewinnt das letzte Mahl aber den Charakter einer genuin jesuanischen, kultkritischen Symbolhandlung, die erst auf der Basis des Ostergeschehens zur (vielleicht von Jesus intendierten) kultstiftenden Symbolhandlung ausgedeutet wurde. Den zweiten Abschnitt über Paulus eröffnet der Artikel „Inkulturation der Nächstenliebe – Zur Semantik der ‚Bruderliebe‘ im 1Thess“ (65-88). Neben dem Klärungsbedarf in Sachen Eschatologie scheint besonders die Bruderliebe in Thessaloniche klärungsbedürftig und verbesserbar. Zur Regelung der Alltagsprobleme greift Paulus sehr stark auf familiäre Metaphorik zurück, was den Verfasser dazu veranlasst von einer „Familientherapie“ zu sprechen (70-72). Im Rahmen dieser spielt die „Bruderliebe“ als Ideal des geordneten Verhältnisses der Gemeindeglieder untereinander eine hervorgehobene Rolle. Um dieses Ideal näher zu beschreiben, bietet Heininger einen äußerst informativen Kurzaufsatz der Semantik der Bruderliebe in der antiken Philosophie (73-77). Für die Regelung des Gemeindelebens scheint diese Semantik aber nur teilweise zu fruchten, wodurch Paulus – so Heininger – das Egalitätsbestreben zugunsten sich entwickelnder Leitungsstrukturen relativiert, was auch dazu führt, dass er in späteren Briefen für diese Belange andere Metaphern verwendet (z.B.: 1Kor Leib-Christi-Metapher). Selbstverständlich ist das Brüderlichkeitsethos auch nicht ohne Aussenwirkung. Etwas schwieriger scheint m.E. der spekulative Ansatz, dass der im 1.Jh.n.Chr. erstarkte Dioskurenkult hierfür Pate stand (83-87). Generell – so schließt Heininger – war jedoch das Familienethos ekklesiologisch eben nur bedingt tragfähig. Im folgenden Beitrag widmet sich der Verfasser der Vegetarismusdebatte in Röm 14,1-23 in „neuer Perspektive“, die er als Ausläufer der Parteilungen rund um den antiochenischen Konflikt sieht (89-132). Der unterschiedliche Lebensstil, der offensichtlich die Gemeinschaft störend, wenn nicht sogar zerstörend wirkt, zeigt sich besonders am Verzicht auf Fleisch und Wein und an der Einhaltung eines besonderen Kalenders durch die „Schwachen“. Diese Schwachen identifiziert Heininger als judenchristliche Minderheit, die nach der Abtrennung von der synagogalen Gemeinschaft auf diesem Weg die jüdischen identity markers zu wahren versucht (100-108), wie es seit der Makkabäer-Krise immer wieder im Raum stand (vgl. auch 114-117). Um den Zusammenhalt der Gemeinde zu fördern, vertraut Paulus auf drei Maßnahmen. Erstens greift er zu einer „Konstitutionstherapie“ (108-113), indem er Röm 14,7-12 die Herrschaft Christi über die Seinen und sein Richteramt betont. Weiters fordert er in seinen „Diätvorschriften“ und „diätetischen Maßnahmen“ (113-126) Zurückhaltung und Entgegenkommen seitens der Starken, die eigentlich auf seiner Argumentationslinie die Reinheitstora betreffend liegen, jedoch vielleicht den Abfall der Schwachen provozieren. In diesem Abschnitt spekuliert der Verfasser auch noch darüber, dass die Position des römischen (?) Mk die jüdische Reinheit betreffend eine Fortführung dieser Debatte sei (124, vgl. auch 131f.). Die Verwendung der Begriffe „Gerechtigkeit und Frieden“ soll – so Heininger – die zeitgenössische Kaiserideologie mit der Vorstellung vom Reich Gottes parallelisieren (120-123). Die Forderung der Solidarität mit den „Schwachen“ soll die in Antiochien erstrittene und in Rom nun gefährdete Mahlgemeinschaft von Heiden- und Judenchristen wieder auf eine sichere Basis stellen und führt auch dazu, dass

die ansonsten kaum noch verwendete Metaphorik der „Bruderliebe“ wieder Anwendung findet.

In „Einmal Tarsus und Zurück (Apg 9,30; 11,25-26). Paulus als Lehrer nach der Apostelgeschichte“ (133-155) wendet sich Heininger der Frage zu, warum der Verfasser der Apostelgeschichte Pauli Herkunftsort im Unterschied zu diesem selbst offensichtlich doch nicht unwesentliche Bedeutung zuspricht. So nennt er Tarsus als eine Art „antiker Lebensversicherung“ (136), das Jerusalem als feindliche Stadt gegenüber steht. Die Bedeutung von Tarsus stärkt der Verfasser durch die Behauptung, dass Paulus in der Apg seine didaktische Kompetenz nach seiner anfänglichen Verkündigung während eines längeren Aufenthalts in Tarsus (vgl. Apg 9,30) erworben hat. Hier muten die modernen Vergleichsbegriffe „Lehramtsstudium“, Barnabas als „Betreuungslehrer“ und Paulus als „Referendar“ (135-139) doch sehr eigenwillig an. Dass der Verfasser der Apg Tarsus als Bildungsstätte kannte, belegt Heininger mit einem kurzen Aufriss der Bildungstraditionen dieser Stadt (139-143). Infolge umreißt er dann auch die Stationen eines Lehrerlebens des Paulus in der Apg. Der „Held“ Paulus wird vom Verfasser des Doppelwerkes als prototypischer Lehrer stilisiert, der eben auch griechisch-hellenistische Bildung genossen hatte, wofür sich für „Lukas“ eben Tarsus anbot.

Einen anderen Zugang zum Paulusbild der Apostelgeschichte bietet der Verfasser im folgenden Artikel (157-178), der sich einem Gattungsergleich des Paulusbildes mit „der“ antiken Biographie widmet. Er stellt hierzu reichlich Vergleiche mit antiken biographischen Schemata im allgemeinen, der Sokratesmimesis, den Biographien „göttlicher Menschen“ und den „Vitae parallelae“ (für „Lukas“: Jesus und Paulus) an. In Summe bleibt Heininger bei der Vielschichtigkeit des historischen Versuches des „Lukas“, der aber sicherlich starke Einflüsse der antiken Philosophenbiographie und der Biographien „göttlicher Menschen“ erkennen lässt.

Inkulturation ist nicht bloßer Einfluss der „Kultur“, sondern kann auch in Auseinandersetzung damit geschehen. Dies behandelt Heininger im folgenden dritten Abschnitt.

Der Verfasser versucht das Markusevangelium als „politische Theologie“ darzustellen, die einen Gegenentwurf zur vespasianischen Herrschaftsideologie bieten will (181-204). Hierzu wird zuerst der Aufstieg Vespasians dargestellt: von der Grundbedeutung des Begriffes „Evangelium“ bis zur Vergöttlichung durch Wundertätigkeit (u.a. Blinden- und Gelähmtenheilung) aufgrund des fehlenden dynastischen Bezuges. Dem stellt Markus eine qualitative wie quantitative Steigerung der Wunder seitens Jesu gegenüber, die auch nicht frei von politischen Untertönen sind (Seestillungswunder und Cäsar bei Dio Cassius, Gerasenergeschichte). Diese Gegenüberstellung wird noch durch das Messiasbekenntnis von Cäsarea Philippi verstärkt (Mk 8,27-35), das in der Mitte des Mk steht. Durch Cäsarea Philippi an dieser Position scheint sich auch die Reiseroute Jesu mit dem Feldzug Vespasians zu decken. Dieses Bekenntnis ist aber noch unzureichend, bedarf es doch des Todes Jesu am Kreuz (inkl. Bekenntnis des Centurios) zum endgültigen Erweis seiner Messianität. Heininger geht noch weiter, indem er die Passion als Gegenentwurf zum vespasianischen Triumphzug darstellt. Hiermit hält er mit G. Theissen fest, dass Mk ein Anti-Evangelium zu den Evangelien vom Aufstieg der flavischen Dynastie sei.

Der Inkulturation beeinflusst durch und in Konflikt mit der römischen Gesellschaftsordnung widmet sich auch die Untersuchung der sozialen und

politischen Metaphorik im Kolosserbrief (205-227). Die Metaphorik des Kol steht den ortononymen Paulinen zwar sehr nahe und schöpft aus ihnen, akzentuiert aber u.a. aufgrund der Konfliktsituation mit der „kolossischen Philosophie“ anders. Die Familienmetaphorik wandelt sich stärker zum Verständnis einer römischen, hierarchischen Hausordnung mit Gott als dem pater familias, Christus als dem Erstgeborenen und Paulus als von Gott eingesetztem diakonos (nach dem Vorbild der kynisch-philosophischen diakonos-Vorstellung?). Besonders die Agon-Metaphorik verdankt sich verschiedenster Vermittlung (Kaiserkult, hellenistische und hellenistisch-jüdische Philosophie), wobei die „Waffen“ Pauli und seiner Mitstreiter frappant an die Wettkämpfe der Enkomiographen erinnern (vgl. Christusenkomion). Die Leibmetaphorik, die auch über die platonische Kosmologie wie auch über die hellenistisch-jüdische Weisheitsmetaphorik tradiert wurde, dürfte im Christusenkomion in ihrer ursprünglichen Stoßrichtung Kritik an der römischen Reichsideologie (Kaiser = Haupt; Staat = Leib) intendiert haben. Während „Paulus“ sie ekklesiologisch zur „Domestizierung der kolossischen Häresie“ nutzbar macht, indem er sich einerseits als diakonos zwischen Leib und Haupt schaltet und andererseits den Gegnern die Verehrung anderer Häupter vorwirft.

Die Artikel des vierten Abschnittes „Riten und Rituale“ verlassen größtenteils den Raum des neutestamentlichen Kanons.

Im ersten Beitrag dieses Abschnittes handelt Heininger überblicksmäßig von Initiationsriten in Antike und frühem Christentum (231-255). Schon zu Beginn hält er fest, dass die Initiation im engeren Sinne in der Antike den Mysterienkulten vorbehalten war. Jedoch lassen sich an den Reiferiten (233-241), also den „Mündigkeitsriten“, im letzten vorchristlichen Jahrtausend teilweise ähnliche Strukturen feststellen, deren Bedeutung durch Hellenisierung und Eingliederung ins imperium Romanum aber nahezu vollständig verschwand. Ergebnisreicher ist die Untersuchung der Einweihung in die Mysterienkulte (241-251), in der Heininger besonderen Fokus auf die damit verbunden „eschatologischen“ Hoffnungen richtet, die für einen Vergleich mit der christlichen Taufe durchaus fruchtbar sind. Abschließend vergleicht er kurz die Integrations- und Initiationsleistung der neutestamentlichen Taufe mit beiden Ritentraditionen.

Einer Spezialfrage wendet sich der Verfasser im Artikel „Hebr 11,7 und das Henochorakel am Ende der Welt zu“ (257-274), nämlich der Kommunikation Gott-Noah, die mittels des terminus technicus chrematizein ktl. bezeichnet wird. Nachdem er diesen Terminus der Orakelfachsprache – sowohl heidnisch als auch in der jüdischen Tradition bei Flavius Josephus – isoliert hat, versucht er eine Tradition über die mantische Begabung Noahs mithilfe der zwischentestamentlichen Literatur, insbesondere dem Henochorakel (1Hen 65,1-12; 106,1-107,3; vgl. auch 1QGenAp 2,1-5,27; Gig 9-10), zu erweisen. Hiermit sei dann die Traditionsgrundlage von Hebr 11,7 gelegt.

Viele für die christliche Gnosis postulierte Rituale geben bis heute Rätsel auf. Ein besonders umstrittenes „Ritual“ ist das des Brautgemachs. Anhand des „valentinianischen“ Philippusevangeliums nähert sich Heininger diesem „Ritual“ an (275-308). EvPhil 68 nennt in einem Zuge: Taufe, Salbung, Eucharistie, Erlösung, Brautgemach, wobei die letzten beiden Glieder trotz enormer Bedeutung im Mythos des EvPhil in der Praxis sehr blass wirken. In einer detaillierten sprachlichen und theologischen Analyse sieht Heininger im „Brautgemach“ eher eine Deutekategorie der beiden „anerkannten“ Sakramente im Rahmen der gnostischen Syzygie-

Vorstellungen, als ein konkretes Ritual (279-300). Dies versucht er mit der Metaphorik rund um Tranksakrament und Prophetinnenweihe im Markosier-Referat bei Irenäus zu untermauern (300-306). Seine Darstellung vermag größtenteils zu überzeugen, auch wenn – wie er selbst einräumt – die Gleichrangigkeit in EvPhil 68 nach wie vor schwierig ist.

Der letzte Abschnitt dieses Sammelbandes, der mit Beobachtungen zur frommen Witwe Hanna (Lk 2,36-38) und zum lukanischen Frauenideal beginnt (311-337), beschäftigt sich mit Genderfragen. Während Lukas von manchen als Evangelist der Frauen gesehen wird, ist er wiederum für manche feministische Stimmen ein Zeuge der Tendenzen, die die Frauen marginalisierten (z.B.: E. Schüssler-Fiorenza). Zu Beginn des Lk begegnet ein Paar an prototypischen Frommen, Simeon und Hanna, wobei Hanna selbst stumm bleibt. Um das Bild der weiblichen Prophetin aus zeitgenössischer Perspektive verständlich zu machen, wendet sich Heininger dem Thema der weiblichen Prophetie zu. Im alttestamentlich-jüdischen Traditionsbereich begegnen Prophetinnen verhältnismäßig selten, wobei die zwischentestamentliche Zeit bereits offener zu sein schien. Im Gegenzug gibt es viele Prophetinnen in der heidnischen Tradition, die jedoch oft einen männlichen Widerpart zur Übersetzung und Deutung benötigen. Die Beschreibung Hannas dürfte eventuell einem jüdischen Witwenideal entstammen, das sich sehr stark an der biblischen Figur Judits orientiert. Hinter der frommen Witwe edler Herkunft und prophetischer Begabung dürfte aber auch eine Synthese beider Traditionsbereiche zu vermuten sein. Ob die Witwe Hanna als lukanische Kritik der kaiserlichen Ehegesetzgebung dient (329f.), ist m.E. reine Spekulation. Einleuchtender ist vielmehr, dass Lk ein Verfechter eines sexualaketischen Lebensstiles ist (330-333). Der Abschluss gestaltet sich wiederum spekulativ, indem Heininger in der „lukanischen Gemeinde“ eine Parallelerscheinung zu Philo Therapeuten sieht.

1Tim 2,8-15 zählt wohl zu den wirkmächtigsten Texte in der Entwicklung der frühen Kirche. In „Die mystische Eva“ (340-356) fragt Heininger, ob die Abwertung der Frau aufgrund der Sündenfallgeschichte wirklich dem Trend frühjüdischer bzw. – christlicher Exegese entsprach. Hierzu wirft er einen Blick in die griechische Version des Lebens Adams und Evas, die Apokalypsis Mosis, die eine dem frühen Christentum zeitgenössische relectura der Sündenfallgeschichte darstellt. Thetisch konstruiert er ein Bild Evas, als durch den Sündenfall geschaffene Mystikerin, die nur gelegentlich einen männlichen Deuter ihrer Visionen braucht, aber definitiv nicht Adam nachgeordnet scheint. Somit ist es eine jüdische Tradition hinter 1Tim 2,14 zwar nicht ausgeschlossen, aber von einer geschlossenen Tradition zu sprechen, geht doch zu weit.

Den Abschluss der Aufsatzsammlung stellt der Beitrag „Jenseits von männlich und weiblich. Das Thomasevangelium im frühchristlichen Diskurs der Geschlechter“ (357-395) dar. Näherhin behandelt Heininger hier das Logion vom „Eins-werden“ EvThom 22,1-7. Durch eine ausführliche exegetische Untersuchung (361-379) isoliert Heininger eine ursprüngliche, vorthomanische Form des Logions: Überschrift „zwei zu einem“, drei inhaltliche Gegensatzpaare (Äußeres – Inneres; Oberes – Unteres; Männliches – Weibliches). Dieses Logion vergleicht er mit der ekklesiologischen Einigkeitsaussage Gal 3,26-28 und kommt zu der gewagten These, dass EvThom 22.4f.7 eine von der pythagoreisch-platonischen Zahlenmystik und von Philo beeinflusste anthropologische Relecture von Gal 3 darstelle, die der korinthischen Gemeinde entstamme (379-390). In Ephesus sei dann EvThom 22,1f. in

Auseinandersetzung mit der johanneischen Gemeinde (vgl. Joh 3,3-5) hinzugekommen, als antisakramentalistische Antwort hierauf. EvThom 114 sei hingegen eine redaktionelle Wendung hin zur Androzentrík, zur Vermännlichung der Frauen.

Abgeschlossen wird der Sammelband durch die üblichen Verzeichnisse inkl. Nachweis der Erstveröffentlichungen.

Bernhard Heininger hat eine sehr vielfältige und unterschiedliche Sammlung unter dem Titel „Inkulturation“ vereinigt. Nichtsdestotrotz ist die Aufnahme von und Auseinandersetzung mit außer- und vorchristlichen Traditionen der rote Faden, der die Beiträge zusammenhält. Diesem roten Faden ist es auch zu verdanken, dass sowohl der wissenschaftlich Interessierte als auch der „professionelle“ Exeget enormen Nutzen aus den hier zusammengetragenen Realien ziehen können. Manche der vorgetragenen Thesen werden mit Sicherheit nicht von jedem mitgetragen werden können bzw. werden Widerspruch erregen. Doch stets trägt der Verfasser sie mit der von der wissenschaftlichen Redlichkeit gebotenen Vorsicht vor und sieht sie selbst als Beitrag zur Diskussion und Anlass zu weiterer Untersuchung. Durch diese Sammlung werden erfreulicherweise diese Beiträge einer breiteren Öffentlichkeit und damit auch einer weiteren Diskussion zugänglich gemacht.

Zitierweise Markus Lang. Rezension zu: *Bernhard Heininger. Die Inkulturation des Christentums. Tübingen 2010*
in: bbs 11.2012
<http://www.biblische-buecherschau.de/2012/Heininger_Inkulturation.pdf>.